Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 11 (1984)

Artikel: Der Toggenburger Naturjodel
Autor: Kappler, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883705

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Toggenburger Naturjodel

Theodor Kappler, Menznau/Wattwil

Einleitung

Was ist der Jodel? So fragt Heinrich Federer, der Schriftsteller, volksverbunden und feinsinnig, wie er war, und er beantwortet seine Frage selber auf träfe und köstliche Weise:

«Wer das sagen könnte, der könnte uns dann bei dieser Gelegenheit auch lehren, was Sonnenlachen, Lerchentrillern, Wellenhüpfern ist. Hören und fühlen kann man den Jodel, schildern aber nicht. Der Jodel hat keine Worte, weil Worte zu eng sind und zu klein für Empfindungen. Man kann alles in ihn hineinlegen: Trauer, Melancholie, Lustigkeit und Begeisterung. Und mehr Innigkeit als das sinnigste Gedicht vermag er mir je nach Stunde auszulösen. Der Jodel ist ein echtes Kind seiner Heimat, jäh und zu Gipfeln erschwingend und sanft zu Tälern fallend. Er ist der naturwüchsigste, erdhafteste Ausdruck der Menschlichkeit im Frohen und im Düstern, rohes und lauteres Gold, das noch nicht ins Reglement der Schmiedekunst geraten ist.»

Diese köstliche Darstellung birgt denn auch die Frage nach den Hintergründen solch textlosen Singens. Es ist ein allgemein menschliches Bedürfnis, seelische Empfindungen auf irgendeine Weise zum Ausdruck zu bringen, sei es in spontanen Worten oder noch mehr in textlosen und stimmungsgeladenen Tonfolgen.

Heinrich Leuthold weist in einer wissenschaftlichen Arbeit über den Naturjodel darauf hin, dass allen Völkern eigen ist, Gemütsstimmungen auch in textlosen Melodien zu äussern, was die weltweite Verbreitung des Jodels erklärt. Der Jodel ist also nicht nur heimisch bei den Bergbevölkerungen von Bayern, dem Tirol und der Schweiz, denn die Menschen sind ihrem Wesen nach überall gleich veranlagt.

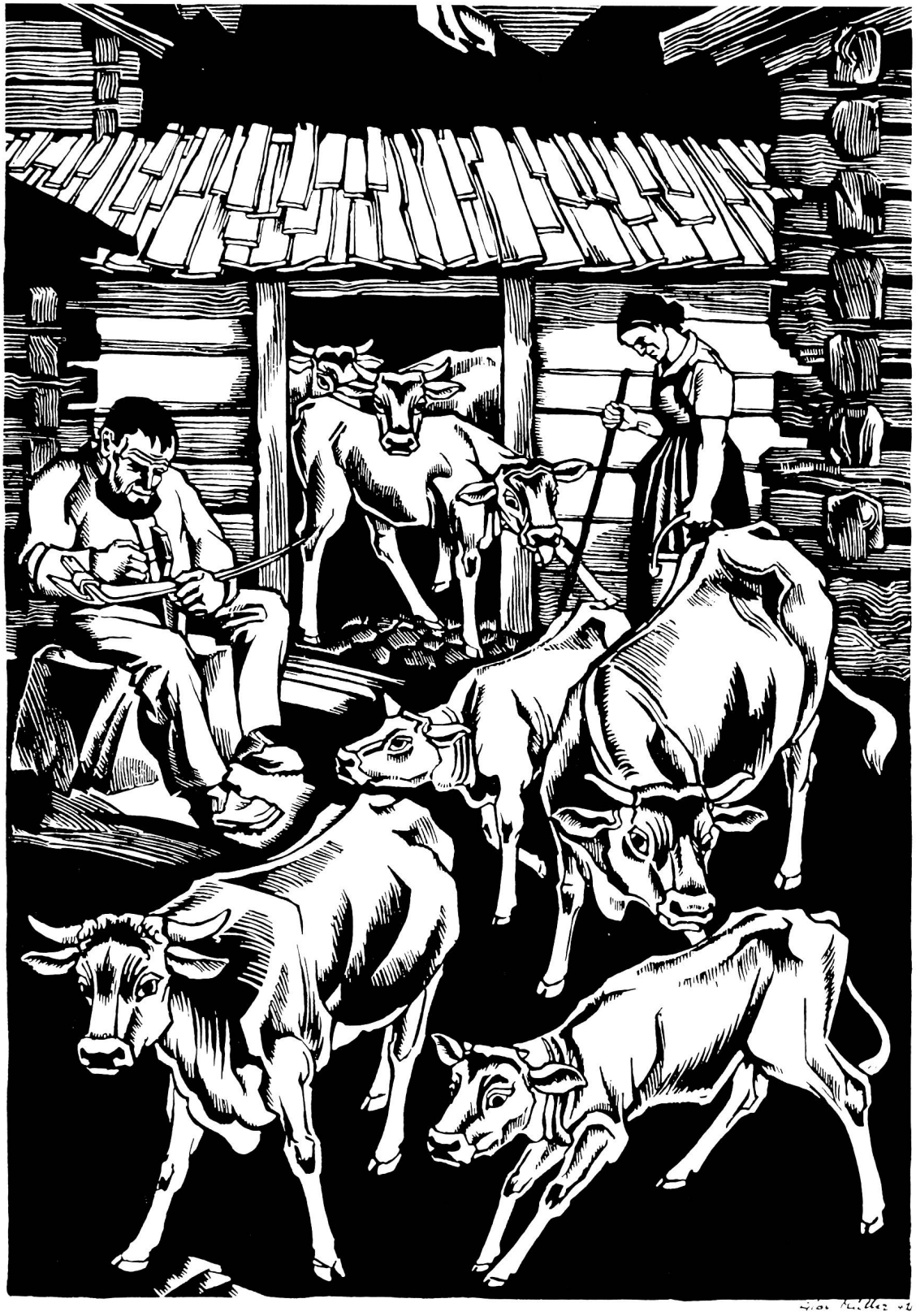
Es sei nun der Versuch unternommen, den Ursprüngen des schweizerischen Jodels nachzugehen.

Viele unserer Jodelmelodien sind sicherlich aus früheren Jahrhunderten auf uns überliefert worden. Ganz gewiss ist dies der Fall beim Muotathaler Jodel mit seiner eigenartig archaischen Struktur. Zur Melodiebildung mögen in damaligen Zeiten neben andern auch religiös-magische Vorstellungen beigetragen haben. Als urtümlich erweisen sich die appenzellischen Ausdrücke «zauren» und die substantivische Verkleinerung «Zäuerli», welche übrigens auf keine andere Jodelart anwendbar sind. Diese Ausdrücke «zauren, Zäuerli und Zaur» waren im Toggenburg nie beheimatet, sondern wir lernten hier - vom Vater und von den Nachbaren - das «Joolen und Jöödeln», was aber keineswegs ein Gejohle, sondern eben Jodeln bedeutet. «Joolen» weist hin auf das altgermanische Julfest von Mittwinter; dieses wird heute noch in Dänemark als Brauchtum zur Zeit der Wintersonnenwende (Weihnachtszeit) begangen mit Gesang und Mummenschanz.

Auf uralte Symbolik ging die frühere Gewohnheit zurück, sich zum kameradschaftlichen Joolen im Kreise aufzustellen. Die ersten «Gesänge» mögen - nach heutigen Begriffen - wohl noch ziemlich primitiv geklungen haben. Doch dürfen wir mit Recht annehmen, dass schon in der Frühzeit dieser musikalisch-gesanglichen Betätigung der Dur-Charakter ganz deutlich zutage trat, werden doch Terz und Quint und deren Zusammenklang von jedem unverbildeten Ohr als harmonisch, als wohltuend empfunden. Zudem ist in der Naturtonreihe der Dur-Akkord bereits vorprogrammiert. Prof. Rudolf Haase, Wien, datiert diese Art Gesänge sogar bis in die Steinzeit zurück.

Noch etwas anderes entdeckten die Sänger bald: die Möglichkeit des Überschlagens der Stimme (ein Phänomen, das auch vom Instrument her bekannt ist, zum Beispiel von der Klarinette und der Flöte). Musikalisch Begabte fügten dann die ersten musikalischen Motive zu eigentlichen Melodien zusammen, wobei die Sänger von der Brust- in die hohen Kopflagen und wieder zur Brustlage wechselten - und dies alles ohne Textunterlage: der *Jodel* war *geboren!* Je nach seelischer Grundstimmung des Sängers - melancholisch oder frohgelaunt - sind langsame oder lebhafte Tongebilde entstanden, zum Teil bereits taktmässig in einem festgefügten Metrum, noch häufiger aber in freien Rhythmen verlaufend. In jubelnder Freude verlieh man der Melodie mit dem Zungenschlag eine sprudelnde Abfolge und wechselhafte Farbe.

Sicher haben auch kirchliche Gesänge zu freiem, persönlichem Singen angeregt. Jedenfalls darf behauptet werden, dass der Naturjodel am schönsten und ergreifendsten sich in der Schweiz entwickelt hat. Da mag man etwa an die Naturjodel der Appenzeller erinnern. Sie verlaufen im allgemeinen in einem feierlich getragenen Rhythmus, choralhaft anmutend. Die Meinung dürfte nicht so abwegig sein, dass nämlich die Appenzeller schon früh als Nachbarn des einstigen Benediktinerklosters von St. Gallen dessen Choräle in ihr Musikempfinden über-



tragen hatten; oder sind die Singweisen vielleicht Ausdruck einer unterschwelligen Melancholie?
Da offenbaren denn die Jodel von Nid- und Obwalden einen ganz andern Charakter: hochauffahrend, freiheitsbewusst bieten die Nidwaldner ihre Melodien dar; lieblich nehmen sich die Naturgesänge der Obwaldner aus, sinnig wie die Atmosphäre ihres Sarnersees. Aus breiter Brust quellen die Tongebilde der Berner, lüpfig ihr wirbelnder Zungenschlag.
Sie alle jodeln aus frohem Gemüte und singen sich in die Herzen der Zuhörer hinein, welche schlichten Mitschwingens noch fähig sind. So haben sich die Jodel jener Regionen, aus dem Raume von Appenzell, der Innerschweiz und des Bernbietes, längst schon eines guten Namens und Rufes erfreut. Eher spärlich

bekannt, an Radio und Fernsehen selten zu hören, sind aber die...

...Naturjodel des Toggenburgs
Diese sind zwar in den verflossenen 50 Jahren von einheimischen Jodlerklubs selber wieder zu Ehren gezogen worden. Auch ausserhalb dieser Region wächst das Interesse an der Toggenburger Art. Klubs und Einzeljodler werden zu Konzerten eingeladen. Viele ihrer Melodien sind inzwischen auf Platten und Tonbändern festgehalten worden. In gewissem Sinne aber sind die blumigen Eigengebilde unserer Naturjodel quasi «unter sich und daheim», das heisst unerkannt, geblieben.
So ist es durchaus angezeigt, diese zwar oft naiven, aber so originellen Gesänge auch literarisch einem Publikum vorzustellen, das sich nicht nur nostalgisch hiefür interessiert, sondern für die kulturellen Belange aufgeschlossen ist. Diese toggenburgischen Melodien sind einst von Alt-Einheimischen, von Sennen und Bauern, auch von Handwerkern und Volksmusikanten und sicherlich auch von Geissbuben ersonnen und moduliert worden. Unser Ueli Bräker, der Näppis-Ueli, schreibt in seinen Jugenderinnerungen, dass er gejauchzt und gejoolt habe.
Welches sind nun die Voraussetzungen, dass auch im Toggenburg, speziell in den heutigen Gebieten von Neu- und Obertoggenburg, Melodien aus der Mitte des Volkes entstanden sind? Die Antwort lautet: An sich wirken hier die gleichen Gesetzlichkeiten wie überall auf der ganzen Welt, wo ein Volk eine eigene Volksmusik entwickelt hat. Da ist einmal der Volksschlag, wie er sich wahrscheinlich in einer jahrhundertelangen Entwicklung herausgebildet hat, wo Landschaft, Klima, Erbgut und noch viele weitere Faktoren mitspielten. Es ist auch bekannte Tatsache, dass es hochmusikalische Völker gibt, andere wiederum, die von der Natur diesbezüglich weniger reich ausgestattet wurden. In bezug auf das Toggenburg ist es in dieser Beziehung interessant, dass kein Geringerer als der Reformator Ulrich Zwingli von Wildhaus von sich selber bezeugt: er habe sechs Instrumente, darunter «Gygen und Hakpret» gespielt. In diese Richtung weist auch die beträchtliche Zahl von Hausorgeln, welche man vor 200 Jahren im Obertoggenburg von *ansässigen* Meistern (Wendelin und Josef Looser aus Ebnat, Ulrich Ammann aus Unterwasser) erbauen und in den hablichen Stuben oder Kammern gut und handlich ertönen liess. Hinzu kommt die Tatsache, dass in zahlreichen Bauernhäusern, zumal in Wildhaus, drei bis vier Instrumente gehandhabt wurden. Von einem angeborenen Hang zu Musik und Gesang zeugt überdies die ehemals weitgestreute Verbreitung der Halszither im Gebiet von Ebnat-Kappel.
Das alles deutet darauf hin, dass es sich beim Toggenburger Völklein um eine musikalisch wohlbegabte Volksgruppe handelt. Ganz eindeutig erhärtet eine andere Tatsache dieses Ergebnis, auf die schon oben hingewiesen wurde: Das reiche musikalische Erbe, das wir dort vorfinden und das sich - neben den instrumentalen Melodien - besonders im Naturjodel manifestiert.
Unterschwellige Gründe zur Schöpfung eigener Gesänge mögen auch im Hang zu Freiheit und Selbstbehauptung liegen, wie dieser im ehemals sogenannten Oberamte des Toggenburgs immer wieder aufbrach.
Und wenn wir schon daran sind zu fragen, ob ein Landvolk fähig ist, eine *eigene Kultur* zu pflegen,

Jodel-Club Ebnat-Kappel v.l.n.r.: Oberteufer Rüedi (Rudolf), Sutter Fredli, Hartmann Emil, Naef Ueli, Künzle Josef, Tischhauser Ueli.

dann soll ausdrücklich daran erinnert werden, dass es vor ca. 100 Jahren Land- und Bauersfrauen waren, welche die prächtigen Stickereimotive an den Revers der «roten Brusttücher» (rote Weste der Tracht) eigenständig erarbeitet und geschaffen hatten. Das Edelweiss hingegen ist ein importierter Zierat, der bei weitem nicht an die Schönheit der bodenständigen, regionseigenen Formen und Farben heranreicht.
All diese kunstnahen Veranlagungen mögen Anlass gegeben haben, dass auch auf musikalischem Gebiete eigene Schöpfungen entstanden. Es ist natürlich auch darauf hinzuweisen, dass derartige Begabungen nicht in dichter Zahl gestreut waren, sondern nur in weitwürfigem Vorkommen zutage traten. Und notabene: Längst nicht alle Appenzeller, Innerschweizer oder Berner verstehen es zu jodeln, abgesehen davon, dass man dazu eben ein fähiges Singorgan haben muss.

Nach diesen Vorausgängen befassen wir uns nun etwas eingehender mit der...

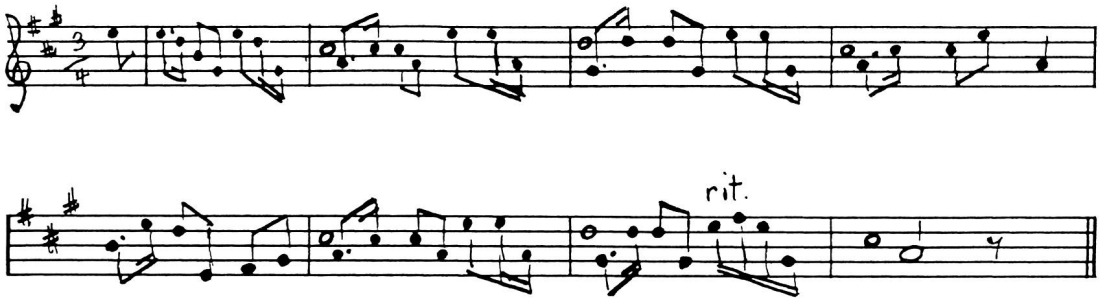
...Charakteristik des Toggenburger Naturjodels
Da ist zunächst darauf hinzuweisen, dass diese Jodelart nicht in einheitlicher Form auf uns überliefert worden ist, sondern in Varianten an Rhythmus und Formen. Es gibt Toggenburger Jodel, welche den appenzellischen ähneln, aber doch wieder eine eigene Färbung bieten. Sie stammen aus Urtiefen naiver Musikalität mit urbäuerischen Artikulationslauten. Die Melodien können sich in freien Rhythmen bewegen und trotzdem einem gewissen Taktmasse folgen.

Im Gebiet der Nesslauer haben sich Weisen erhalten, welche völlig verschieden sind von allen auswärtigen Jodelgebilden, zumal den appenzellischen. Sie fahren hoch auf und fallen tief, rollen aufwärts, überwerfen sich und klingen sachte aus (Beispiel hiefür auf später). Und blumige Melodien entstanden auf Toggenburger Boden als «Lieder ohne Worte», sehr ansprechend und heimatliche Erinnerungen wachrufend. In ein solches Bouquet mischt sich gelegentlich ein weiches, fast melancholisches Tongebilde, tief zu Herzen gehend. Alle diese Jodel sind ursprünglich zweiteilig.
Dann gibt es auch den saftigen Zungenschlagjodel. Er besteht gewöhnlich aus zwei zügigen, rhythmisch straffen Teilen, welche zu den schnelläufigen Zungenschlagpartien übergehen; diese galoppieren dahin und reissen den Zuhörer gleichsam mit sich fort.
Kurz zusammengefasst, könnte man also sagen, dass sich im Toggenburg vier verschiedene Jodeltypen herausgebildet haben:

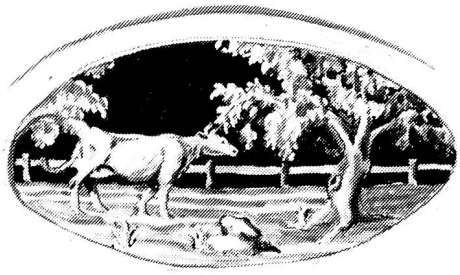
1. der langsame, etwas melancholische Typ, welcher mit dem Urappenzeller Gemeinsamkeiten aufweist;
2. der sinnig-blumige Typ mit warmem Tongefälle;
3. der jubelnd aufstrebende Typ. Dazu gehören auch Melodien mit keck-spitzigen Hochtönen. Max Lienert, ein Bestkenner schweizerischer Folklore, schreibt von den «unwahrscheinlichen Höhen der Nidwaldner und der Toggenburger Jodel»;

Kurzjodel, appenzellisch anmutend

langsam

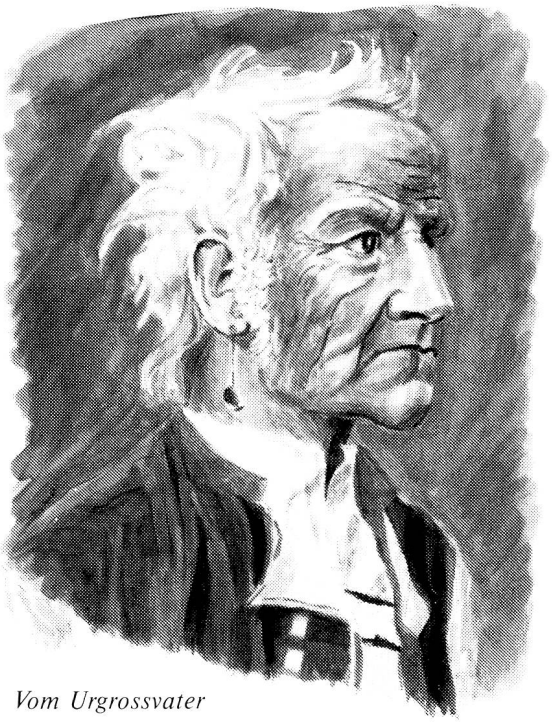


------ ist aber urbäuerisches Toggenburg



4. der typisch toggenburgische Zungenschlagjodel. - In den beiden letztern Typen unterscheidet sich der Toggenburger ganz wesentlich vom Appenzeller: weitgehend auch der Typ 2!

Bei der Frage, *wann* wohl dieses Melodiengut entstanden sein dürfte, sind wir natürlich auf Vermutungen angewiesen. Im Toggenburg ist hierüber nirgends etwas aufgezeichnet worden. Das heisst aber keineswegs, dass nicht schon von altersher in unsern Regionen gejodelt worden wäre. Vieles, was früher als gewohnt erschien, wurde nicht extra aufgeschrieben. Die Voraussetzungen zu textlosem, eigenständigem Singen waren im Toggenburg - jedenfalls im 18. Jahrhundert - durchaus vorhanden. Es darf aber mit Recht angenommen werden, dass die einfachen Melodiestrukturen weit vor das 18. Jahrhundert datiert werden dürfen. Im Prinzip darf behauptet werden: Je einfacher, desto älter. In diesem Zusammenhang sei auf die primitive «Spontanweise» im Jodel «vom Urgrossvater» verwiesen. Diese Melodie bietet nämlich ein bemerkenswertes Beispiel dafür, *wie* ein gesanglicher Gemütsausdruck moduliert wurde: Jene erste Partie mit der Artikulation «hoo-di-li» und «o-i-a-o-hoo» wiedergibt gleichsam ein musikalisches «Gespräch» mit dem lieben Veechli (Vieh).



Vom Urgrossvater

Auf das 18. Jahrhundert zurückführen darf man wohl die *Nesslauer Jodelmelodien.* Diese nehmen teilweise einen spielerischen Verlauf wie späteres Notenbeispiel zeigt. Der Rhythmus entspricht der Feststellung von Pfarrer Simler, der um 1780 in Uzwil tätig war. Simler hatte damals die Verhältnisse im ganzen Toggenburg eingehend untersucht und beschrieben. So berichtet er unter anderem, dass der Toggenburger von lebhafter Natur sei, und eben gerade *das* bekunden Teile der Nesslauer Melodien, die es im Appenzellischen kaum gibt.
Ulrich Bräker berichtet aus seiner Zeit des 18. Jahrhunderts folgenden Brauch heranwachsender Burschen: Man sei zuweilen Sonntag nachmittags «federlen» gegangen. Man habe sich Federn auf den Hut gesteckt, sei auch in Nachbarsdörfer gezogen, und man habe - wie geplant - in Wirtschaften Streit angezettelt. So darf vermutet werden, dass dazu aufreizend geträllert wurde, wobei sich der Zungenschlag dem gewöhnlichen Jodel beigesellt haben mochte. Auf jeden Fall besteht darüber kein Zweifel, dass der Zungenschlag viel jüngern Datums ist als der langsame, «schleizige» Jodel.

langsam

I.

ho-dili hodili ho hodili oi-ao-loe - ia-olo|oiaa

etwas bewegter

hoo-dili ho-ia-holo oa hoo

II.

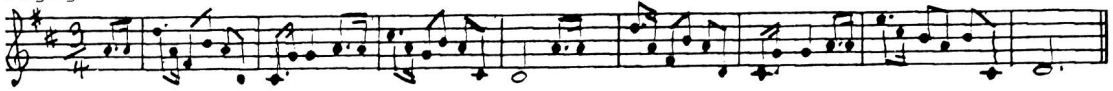
ja-ho-lo uhu-ua hoo-ho-lo u u u-a iaa-ho-lo u-hu o-e a-ho o-e

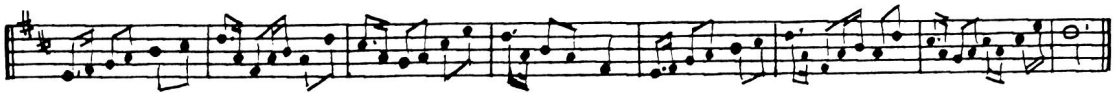
ui-jaa hoo-lo-loo u-duua hoo holo u-u oa la-ho-lo u-o-o o-e hoo

Zu beachten: Die " textlosen" Stellen im 1. Jodelteil müssen ebenfalls mit der Vokalisation " hoo-dili " gesungen werden. - Diese ungewohnte Modulation bietet aber eine ganz persönliche Ausdrucksweise dar von erfrischender Naivität. -

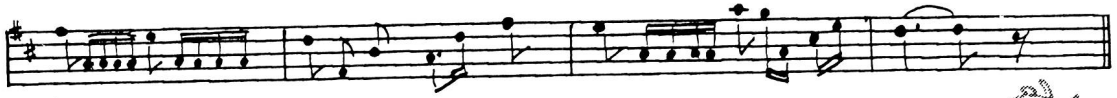
Jöödeli mit Zungenschlag

zügig





sehr lebhaft



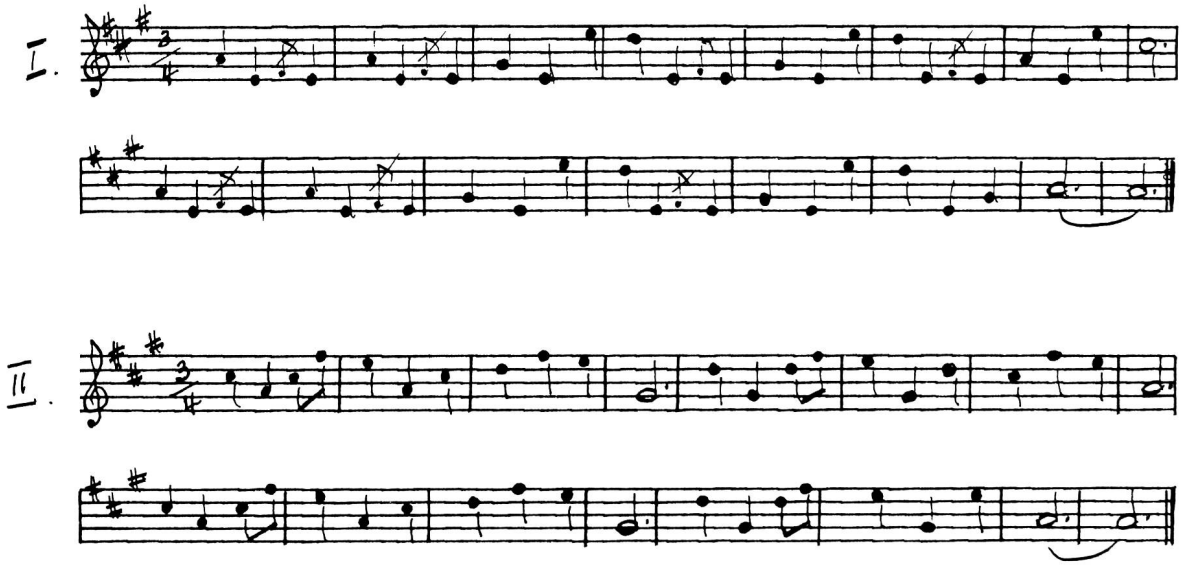
Ebenfalls aus jener Epoche können die «blumigen», das heisst die so schönen, einfachen und doch melodiösen Naturweisen stammen, welche wiederum so gar nichts Appenzellisches an sich haben, sondern eben toggenburgische Eigenart bekunden. Liegen ihre Motive vielleicht in der damaligen Blütezeit der Hausorgeln? Eine solche Vermutung ist gar nicht so abwegig, denn: Niemand weiss ja, *wer* sie ersonnen und ersungen hat.
Das eine aber dürfen wir wissen, dass es die Güte und Weisheit Gottes ist, die den Menschen die Fähigkeit verliehen, zu singen und stimmungsvolle Melodien zu gestalten.
So sind denn unsere bodenständigen Jodel eine Erbschaft von gemüthaften, sangesfrohen Leuten gewesen, von Bauern und Sennen, von Gewerblern und Volksmusikanten.

und wie erging es diesem köstlichen Erbe?
Diese Frage muss mit der geistigen Haltung des vergangenen Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden. Es trat mehr und mehr ein Nützlichkeitsdenken in den Vordergrund. Man schaute nicht mehr rückwärts, sondern blickte mit Begier vorwärts. So kam es, dass Altmöbel, Familienwappen und viele andere Dinge des täglichen Gebrauches um einen «Blutzger» weggegeben wurden. Heimische Lieder gerieten in Vergessenheit, Hausorgeln wurden in die Einsamkeit oder in die Fremde verbannt. Und was den Jodel anbelangt, so geschah es nicht selten, dass die alten Melodien von Neuzuzügern, sogar von Einheimischen - so in Wattwil - verlacht wurden.
Dazu kam, dass Jodelteile oder ganze Jodel nicht mehr weitergegeben, bzw. von den Bauernsöhnen nicht mehr aufgenommen und weitergesungen wurden. So gingen schliesslich viele wertvolle Melodien unwiederbringlich verloren. Zu dieser Mentalität trat noch die Tatsache, dass da und dort durch fremde Einflüsse Melodien entarteten. Anderseits gab es jodelfreudige Sänger, die den Anforderungen der Jodelstruktur stimmlich nicht genügten, weshalb diese Sangesart an Kredit zusehends einbüsste. Doch gab es da und dort noch Naturjodler, welche sich traditionsgetreuen Singens befleissigten. So pochten vor vielen (60 oder 70) Jahren die urchigen Sennenjodler Beat und Notker Alpiger von Wildhaus darauf: «Wenn d'wett joole, denn muescht langsam joole, sös isch es nöd sennisch» (= dem Sennentum und der Herkunft gemäss).

In Alt St. Johann («im Santihann»), so erzählte mein Vater sel., habe er von einem Blinden, einem ehemaligen Älpler, eine sehr schöne Melodie joolen gehört, welche tief ergreifend gewesen sei.

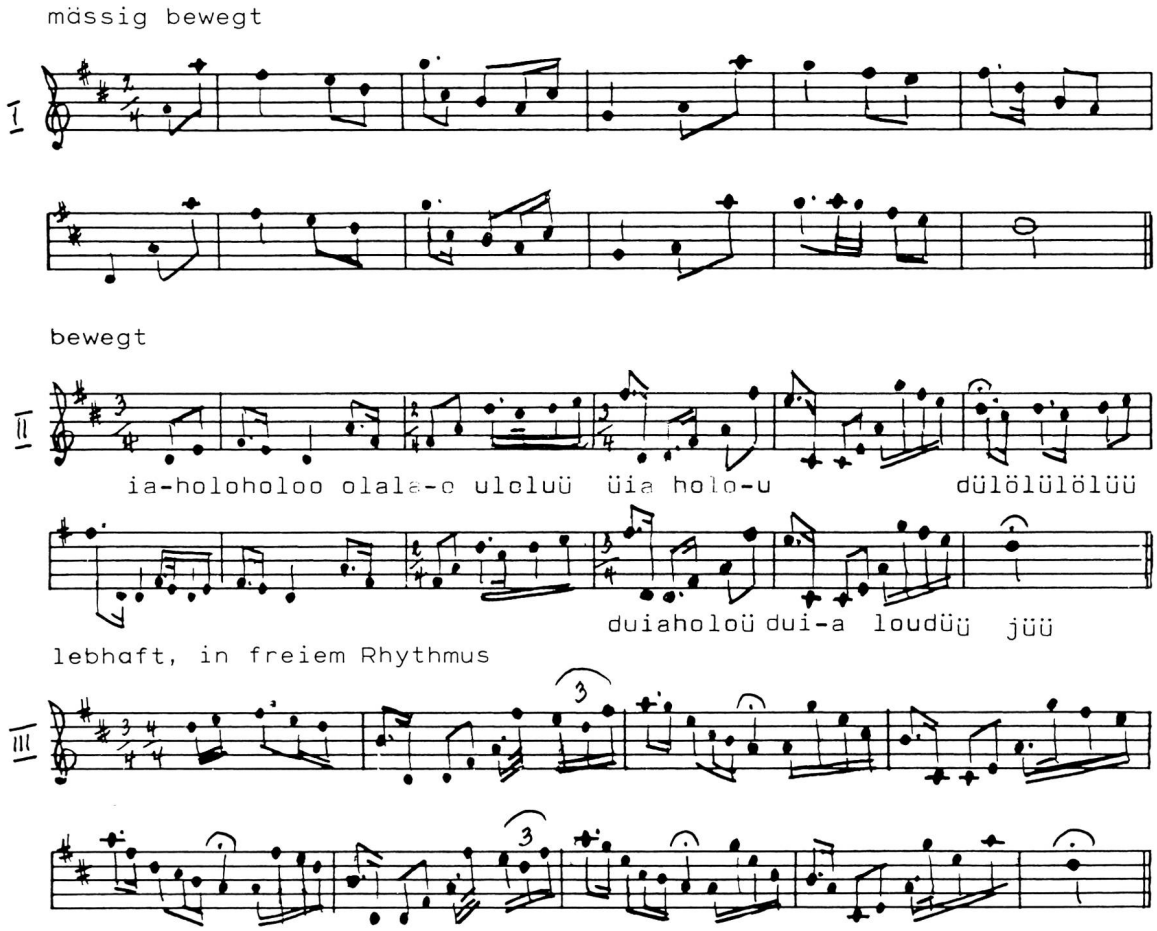
Der Jodel von Alt St.Johann soll auch in höheren Tonstufen gesungen werden.
Die Struktur dieses Jodels ist einfach; seine Motive wiederholen sich als Erweis, dass sie aus echter Volksseele stammen. Die Melodie mutet schlicht und erdhaft an, ist also urwüchsig. Sie muss langsam gesungen sein, bietet indes besonders im 2. Teile den Eindruck wogender Wellen und Gemütsstimmung; sie ist urhaftes Gewächs der Heimat. - Man vergleiche aber diesen Jodel mit dem Rhytmus und Tongefälle jenes der Nesslauer Gegend! Da macht sich ein bedeutender Unterschied kund und zugleich der Erweis dafür, wie variant und reichhaltig die toggenburgischen Eigenarten gestaltet sind. Zum Singtempo «langsam» wollen Sie jetzt Folgendes beachten: Je eine Viertelsnote und je zwei Achtelswerte sind so lange zu singen wie die Dauer eines langsamen Fussschrittes. Das dürfte das Singtempo der ursprünglichsten Toggenburger Jodel sein und dem Ausdrucke «johlen» entsprechen und dem Begriffe von «schleizig».
Nicht zu vergessen sei der «Stadel Wändeli» von der Nesslauer Laad, mit dem richtigen Namen Wendelin Rutz (1850-1910). Er alpte viele Jahre in der «Elisiten» am Speer. Man habe ihn - günstiger Wind vorausgesetzt - von dort bis nach Stein hinaus jodeln gehört mit unglaublich

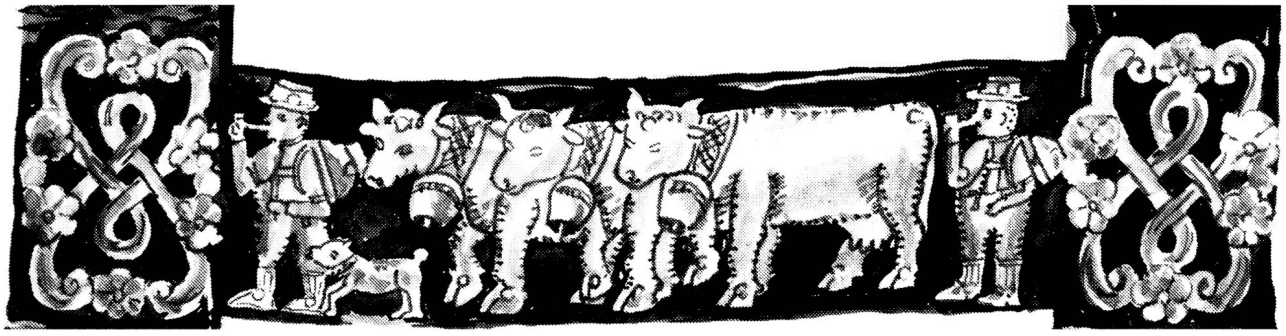
En sennische Jodel os em Santihann-Onderwasser



hoher Stimme, und das bei einer Luftdistanz von ca. fünf Kilometern.
Es gibt aber auch heute noch Landleute mit einer Stimmstärke und -höhe, um die sich städtische Chöre reissen würden. Solche Könner und überzeugende «Traditionalisten» gibt es also - trotz der Ungunst der Zeit - immer noch in weitwürfiger Streuung. Bauern und Sennen, auch Leute aus Gewerbekreisen und Lohnnehmer traten im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zu klubmässigem Singen zusammen. Sie schalteten Fremdelemente aus, verfeinerten den stimmlichen Ausdruck und differenzierten etwa auch die Begleitmodulationen ihres Jodelns.
Es mag von Interesse sein, einige Namen aus diesen Jodelgruppen zu erfahren. In Nesslau war es um 1912 Georg Looser von der «Schneit» (später auf der Steig, Wattwil), der lind und hoch jodelte, anzuhören wie Amselgesang. Beste Tradition bot ebenfalls Bäckermeister Klauser zu Nesslau. Später war es der schmelzstimmige Kuratle; Jakob Metzler vom Lutenwil stiess mit seinen hellen Melodien zu unglaublichen Höhen empor.
In Ebnat-Kappel begleitete der Jodelklub die abwechslungsreichen Jodel seiner Vorjodler (= in Mundart desjenigen, welcher «vorfährt»), des legendären Emil Hartmann, des hochspitz jodelnden Obertüffer und des Künzli (Chüenzli), der seine innigen Naturweisen wohlig ausbreitete. Auch auf Wattwiler Boden bieten zwei Jodlerklubs eindrucksvolle Naturweisen, die auf einheimischem Boden gewachsen sind. Hiezu seien Ruedi Bleiker, Jakob Düsel und Walter Brunner (vom Hemberg) erwähnt.
Zur Forderung nach sauberem und melodiegerechtem Jodeln sei noch ein anderer Gesichts-

So jödelets im Nesslau





punkt angeführt. Es war in den Jodlerverbänden etwa in den dreissiger Jahren das Bestreben vorhanden, die *Merkmale* der Naturjodel zu nivellieren, d.h. die Vokalisation, dieses untrügliche Merkmal ihres Herkommens, gesamtschweizerisch zu vereinheitlichen. Damit wurde das Charakteristische ihrer Herkunftsregion verwischt, oft sogar ausgemerzt. Ursache dazu war in erster Linie die vom Eidgenössischen Jodlerverband herausgegebene «Schulungsgrundlage für Jodler», womit dieses Werk bei allen sonstigen Vorzügen weit übers Ziel hinausschoss. So hörte ich mir vor ca. 30 Jahren am Radio einen Jodel an, der als «Appenzeller» angesagt ward. Dieser wurde mit feinem Schmelz vorgetragen, konkurrenz- und punktreif. Die Merkmale aber, d.h. die Tonfärbung und die Artikulation seines Stammlandes waren ausgeschaltet. Die Melodien hörten sich wie geölt und fein poliert an. Dieser Eindruck stimmt mit der Feststellung eines hervorragenden Naturjodlers von Nesslau überein, der mir einst mitgeteilt hatte: «Ein richtiger Naturjodel, der aus dem Innern des Sennen kommt» (wie schön und trefflich ist das ausgedrückt!) wird heute an den Jodlerfesten nicht mehr verstanden, denn alles jagt nach «Kunst».

In den letzten Jahren ist zwar wieder ein Gesinnungswandel eingetreten, und man darf hoffen, dass man sich überall wieder zurückfindet in die ursprüngliche Naturhaftigkeit. Der *Naturjodel* darf die Eigenheiten seiner Herkunft nicht verleugnen.

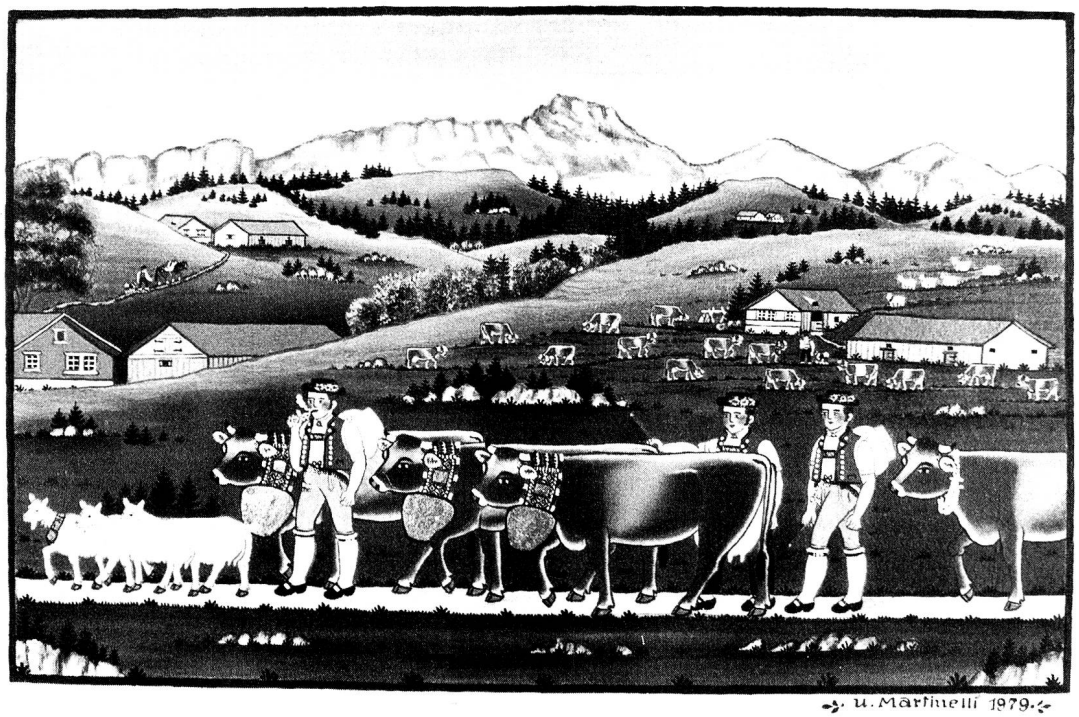
Solche aber birgt der Toggenburger Naturjodel reichlich in seinen Varianten, Tonfarben und in seiner Vokalisation: Damit sind jene Tonlautungen gemeint, welche untenstehend beschrieben sind; diese ergeben sich quasi von selbst aus unverbildeten Kehlen. Diese Lautungen sind andeutungsweise dargestellt in zwei Jodeln – dem «Urgrossvater» und dem «Nesslauer». Ausdrücklich sei noch bemerkt: Es ist ein Unding – völlig verfehlt – einen Naturjodel gleich einem sog. Kunstgesang zu tremolieren.

Darf ich mir herausnehmen, Euch Jodler zu ermuntern: Joolet so ungeschminkt, wie es Euch ganz natürlich und von selbst aus der Kehle quillt und schwingt!

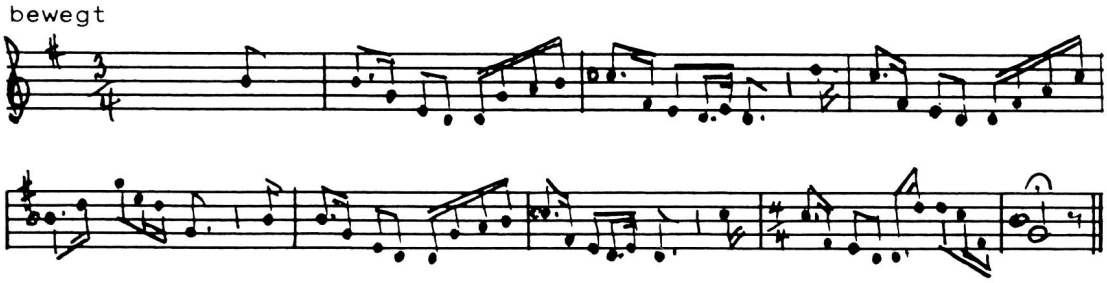
Gerade *das* trug sich etwa am Sonntagabend in meiner Jugendzeit auf dem «alten Yberg» in Wattwil zu.

Da kamen denn etwa am Sonntagabend Leute zum Jass zusammen. Sie wussten wohl, wo man auch ungeniert joolen konnte. Der Bauernwirt, mein Vater F.K., besass ein «Senntumgschell», das kein unnützes Dasein fristen musste. Er holte es herbei, fing an es zu «schütten». Und so holte der Lienhard breit aus zu alturchigem Jodel von urtümlicher Artikulation. Die andern fielen ein mit «Graadhäbe». Schwellend wogten die Akkorde. Dann waren auch der Bolt und der Chüenzli (Risi) nicht mehr zu halten; ihren Kehlen entlockten sie zuerst fallende Töne, um dann «gääch» und rollend aufzusteigen. Das ergab die echt toggenburgische Vielfalt in den bäuerischen Tonfarben von «hoo-u-dui-ali....ho-a-u-e-ü-lo-uia», was dem Gesang ein sehr altertümliches Kolorit verlieh. Ich war jedes Mal begeistert von diesen Gesängen ohne Musiknoten und Dirigenten.

Ein andermal war es Georg Looser, unser Steignachbar, aus der Nesslauer «Schneit» hergezogen, der sich ans Klavier setzte und seine lüpfigen «Röllerli» gleich einer Lerche trillerte. Vom Vater und von all diesen Leuten habe ich das Joolen gelernt und sang es bereits mit acht Jahren; und seither bin ich dem Naturjodel ergeben durch alle Jahrzehnte hindurch bis heute. Wir alle, ob als Einzeljodler oder zusammenge-



Echt toggenburgischer Kurzjodel

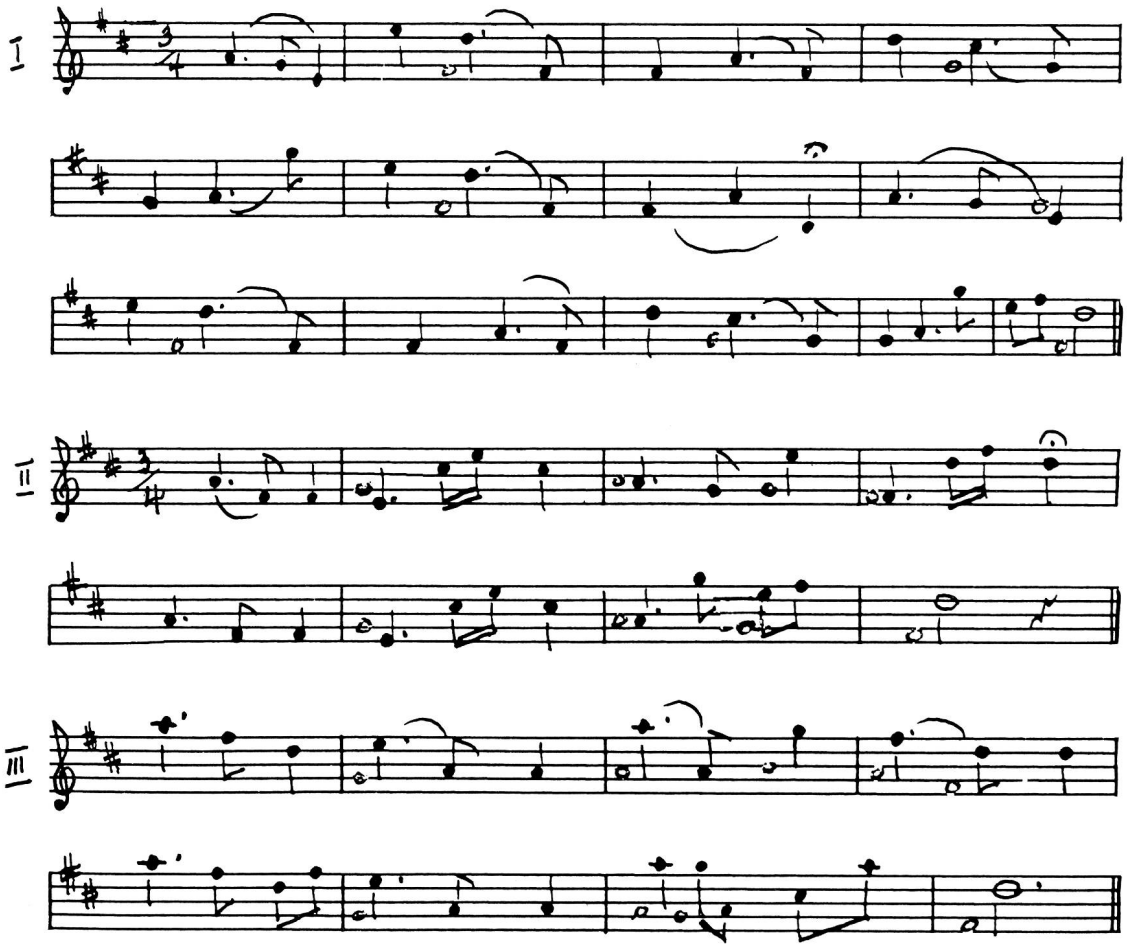


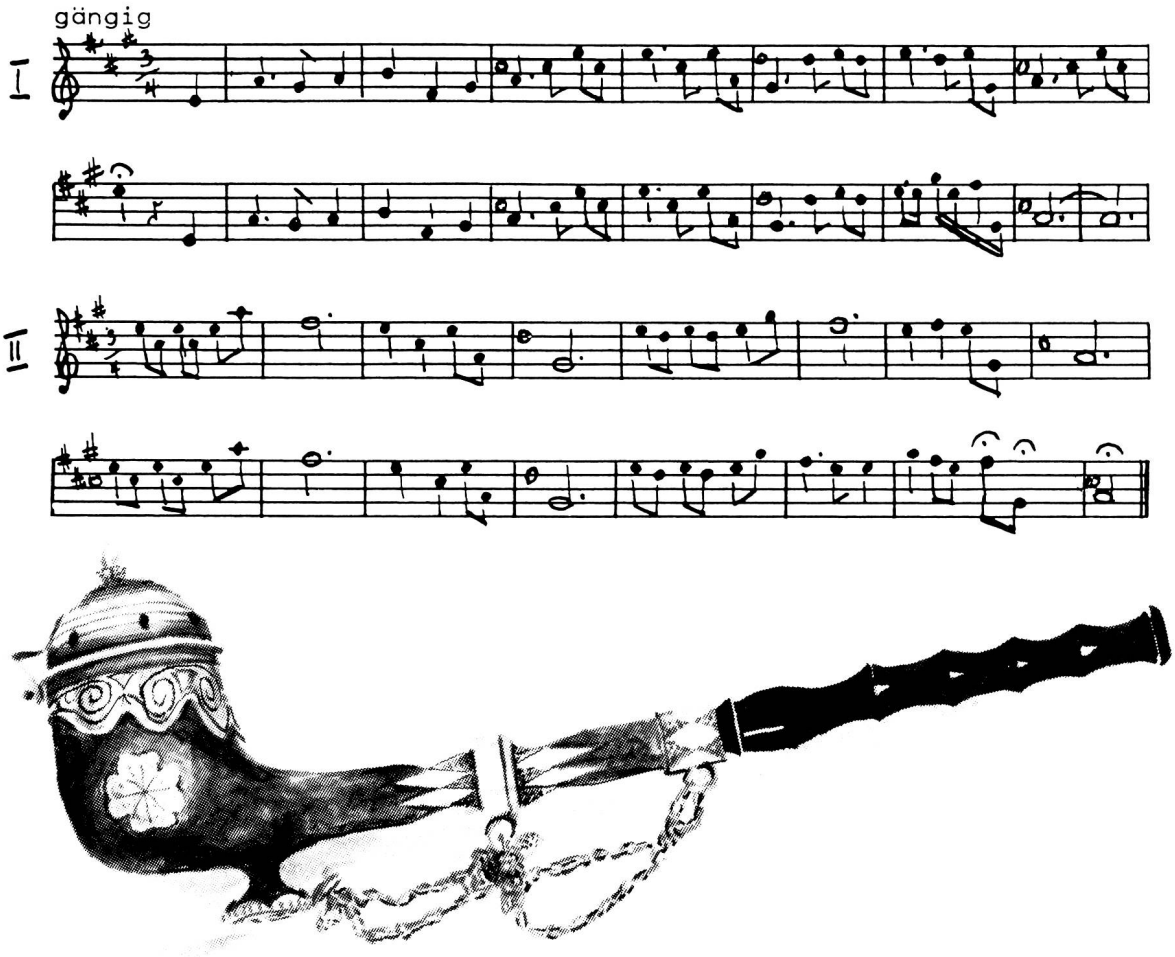
schlossen zu einem Klub, fühlen in uns die Verpflichtung, altes Kulturgut des Toggenburg zu pflegen und weiterzutragen an Heimatbewusste, die nach uns kommen.
Es ist soeben der Ausdruck *«graadhäbe»* gefallen. Dies ist die mundartliche Bezeichnung für die gesangliche Begleitung der Jodelmelodie. Das Prinzip des «Graadhäbe» besteht darin, die Jodelweisen in jener Tonlage zu begleiten, welche den ganzen Vortrag abrundet und ausfüllt; der Zuhörer empfindet solches Zusammensingen originell und herzbewegend.
Vor langen Jahren sang ich bei einer Hütte im Älpli (hinter dem Kühboden/Unterwasser) einen alten Naturjodel. Gleich kam eilig ein ältlicher, buckliger Senn herzu und bat mich, den Jodel zu wiederholen; er wolle «graadhäbe», sagte er. So hub ich denn nochmals an. Er horchte vorerst aufmerksam auf Gang und Tongefälle der ersten zwei Akkorde und fiel in trefflichem Musikgehör in die richtige Tonstufe ein. Diese liegt - je nach Struktur der Grundmelodie - eine Terz unter oder über derselben. Der alte Senn, der sich mir zugesellt hatte, traf nun diese Terz ausgezeichnet; so klang denn unser Duett sonnenhell und urchig in die prächtige Berglandschaft hinein.
Der «vorfahrende» Jodler eröffnet also die Melodie, wozu nach zwei bis drei Takten das «Graadhäbe» einfällt. Diese zwei bis drei Takte sind gleichsam ein «Vorspiel»; derjenige nun, der begleiten soll, muss sich hieraus die wahrscheinliche Fortsetzung der Melodie erhorchen, um in richtiger Tonlage einfallen (= «graadhäbe») zu können. Und eben gerade *das* setzt ein ausgeprägtes Ton- und Musikgespür voraus. Blieben mir schon mit acht Jahren Jodel im Gedächtnis haften, so bekam ich das «Graadhäbe» erst zwei bis drei Jahre später in den Griff. Je nach Tongefälle des Jodels kann aber auch der Fall eintreten, dass dieses «Graadhäbe» mit einer «Sexte» unter der Grundmelodie einsetzen muss. Dies ist der Fall beim blumigen Jodel (No. 7), wo das Begleitsingen nur um eine halbe Stufe ansteigen muss; es ist dies mit einem leeren Ringlein (ohne Notenstil) kenntlich gemacht. Solches «Graadhäbe» - wie auch besonders beim Kurzjodel und beim «Urgrossvater» - wirkt altertümelnd, ureigen und beschert dem Zuhörer ein grundtiefes Heimatgefühl und Verständnis für bodenverwachsene Eigenkultur. Diese kennzeichnenden leeren Ringlein sind aus dem Grunde angebracht, damit sich der Leser ein erweitertes Bild von unserer toggenburgischen Jodelkultur machen kann. Zu beachten ist, dass die Tonlage der leeren Ringlein (= das «Graadhäbe») durchgezogen werden muss bis zur veränderten Lage des folgenden Ringzeichens!

Das «Graadhäbe» der Nesslauer Melodik erfordert ein verfeinertes Musikgehör, welches fähig ist, gewisse Tonlagen und Rhythmen eher nach Männerchor-Art zu differenzieren. Diese Charakteristik bekundet einen weitern bedeutenden Unterschied zum benachbarten appenzellischen «Zauren».
Jene Tongebilde, welche «blumig» genannt wurden, wie zum Beispiel der «Bendeler» oder der «Fahreimer» gewinnen durch ein gutes Gradhalten gleichsam frohe Farben, die an eine heimelige Bauernmalerei gemahnen, und man ist überrascht vom abwechslungsreichen Wohlklang unserer arteigenen Naturjodel; nebenbei bemerkt darf vermutet werden, dass der «Bendeler» von einem Volksmusikanten stammen kann; die Melodien zum «Fahreimer» könnten von Hausorgel-Motiven abgeleitet worden sein. Zu alldem möge nun eine anmächelige Erinnerung neu aufleben: Es war - vor langem - auf Alp Wolzen (mundartlich *das* Wolzen), in der Gemeinde Nesslau gelegen, aber den Wattwiler Ortsbürgern gehörend. Ich wusste, dass der Senn K. von der Büchelhütte ein urchiger Jodler war; er war aber nicht dazu zu bewegen, etwas «zum besten zu geben». Im Gegensatz zu andern schweizerischen Regionen ist der Tog-

E bluemigs Jöödeli vom Fahreimer

mählich, aber nicht zu langsam





genburger hierin zurückhaltend, und zwar besonders dann, wenn der Bittsteller nicht fähig zu sein scheint, ihm gradhalten zu können. Auch aus diesem Grunde ist unser Toggenburger Jodel - wie schon erwähnt - gleichsam «unter sich geblieben».

Zum Übernachten nun schlief ich neben diesem Älpler. Als ich irgendwann mal erwachte, war der Senn neben mir schlafträumend am ...Joolen. Aus Brust und Kehle entstieg ihm eine Melodie, lind, innig und gedehnt, zuweilen etwas stockend, aber in verständlichem Zusammenhang. Dem Träumer war verräterisch ein «Lied ohne Worte» entwischt, sehr ähnlich dem Jodel, welcher in der Gegend von Ebnat-Kappel bekannt ist. Gerne hätte ich dazu «graadghäbet», was ihn aber sicherlich aufgeweckt hätte.

So sind Sie denn, geehrte Freunde der «Annalen» und Heimwehtoggenburger, mit dem Gemüte einer traditionsreichen Bevölkerung und Landschaft bekannt geworden. Es sind die Naiv- und Urmelodien aus der Volksseele des Neu- und Obertoggenburgs, aus denen die Schilderungen Heinrich Federers herausklingen. Jakob Waespe sel., ehemaliger Jodeldirigent in Wattwil, hat in der Region Wattwil bis Wildhaus deren noch ca. 45 an Zahl feststellen und notenmässig fixieren können. Diese Melodien sind von Einzelnen und von Jodlerklubs als köstliches Original-Erbe in unsere Zeit herübergerettet worden; es gab früher ja deren bedeutend mehr.

Was trotz gegenteiliger Strömungen überlebt hat, sind die Tongestalten des «alten Toggenburg»: urtümlich, frisch, blumig, einmal auch etwas melancholisch und sinnig, vor allem aber aus naturhaftem Herzen.

Nun greifen auch Sie herzhaft nostalgisch zu; summen Sie zuerst eine Melodie nach, verlegen Sie sie alsdann in Ihre Kehle und johlen Sie urhaft toggenburgisch - wenn möglich in Graadhäbe-Begleitung:

Hoo-u-dui-ali-ui-ali-hoo-uijaa-uiaa

als Gruss an die einstigen Beat Alpiger, Stadel Wändeli, Georg Looser und Emil Hartmann!

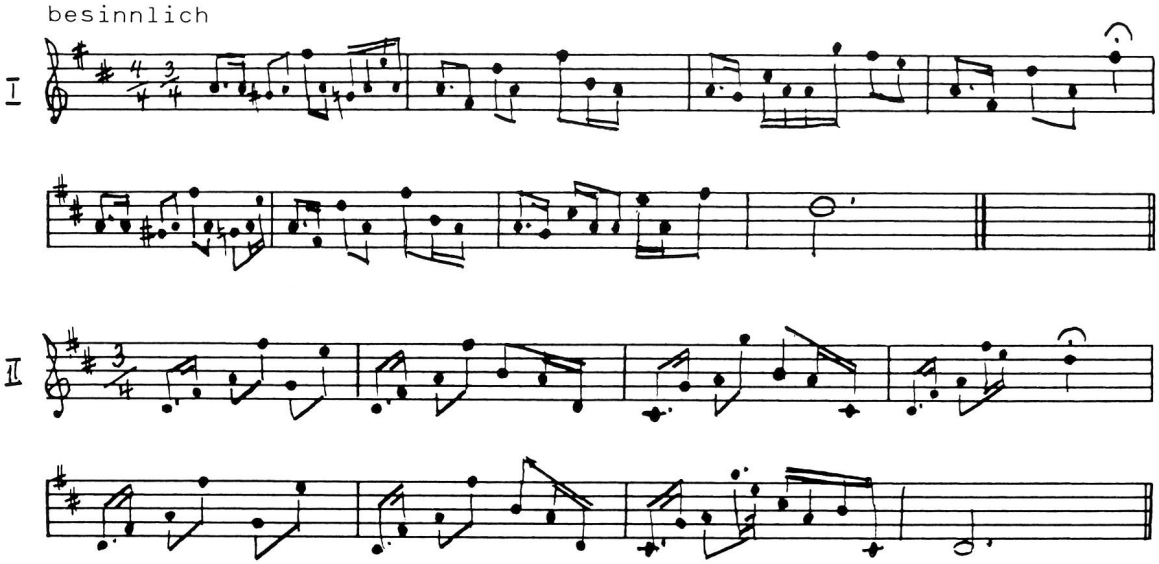
....Ho-lo-doi-aa-ulu-lüü.

Anhang: Hinweise und Erläuterungen

1. Der Verfasser dankt angelegentlich Herrn Heinrich Leuthold, Stans, für seine wertvolle Mitarbeit an dieser heimatlichen Jodelpublikation. Herr Leuthold war Kampfrichter und Kursleiter im eidgenössischen Jodlerverband. Ihm war besonders die Erforschung des schweizerischen Naturjodels ein Anliegen. Die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungsarbeit hat er im Bändchen «Der Naturjodel in der Schweiz» (Fellmann-Verlag, 6460 Altdorf) niedergelegt. Vor allem dankt er Herrn Leuthold für die fachmännische Darstellung des Notenbildes, eine Arbeit, die er als Laie kaum hätte bewältigen können.

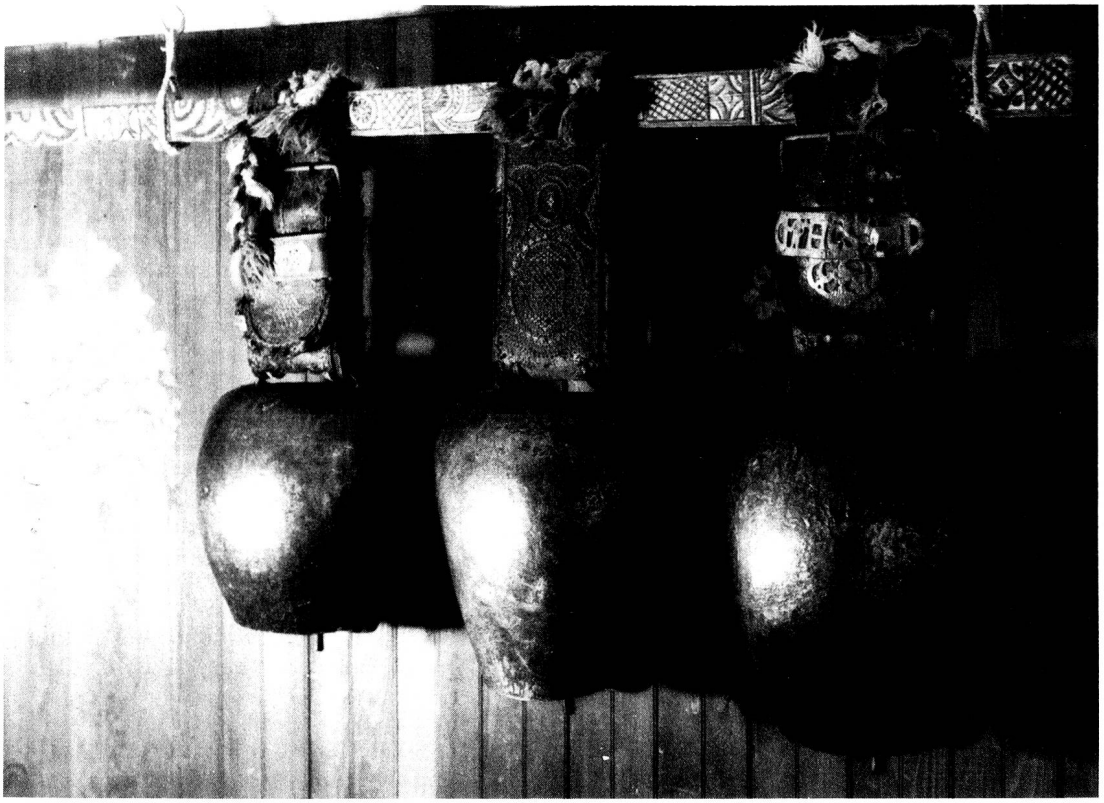
2. Diese Notenbilder sollen indes dem Leser noch etwas erläutert werden. Solche in richti-

E schöös Jöödeli os em Ebnat-Chappel



gem Taktmass aufzuzeichnen, ist nämlich gar nicht so leicht, denn der Naturjodler darf nicht einfach in ein metrisches Schema gezwängt werden. Trotzdem soll sich der Leser eine Vorstellung vom Ablauf der Melodien machen können. So möge dem Interessenten folgendes dienen: Der grösste Teil der Naturjodel verläuft im Dreivierteltakt. Um die Melodien aber in dieser Taktart aufschreiben zu können, sind oft Achtel- und Sechzehntelfiguren nötig. Das darf uns aber nicht dazu verleiten, bei der Wiedergabe ein entsprechend schnelles Tempo einzuschlagen. Im Gegenteil! Gerade der Urtoggenburger und der Urappenzeller sind durch einen sehr langsamen (in der Mundart «schleizigen») Vortrag gekennzeichnet. Man betrachte einmal die ersten zwei Notenbeispiele! Auch die andern sechs Jodel dürfen nicht in einen Galopp verfallen. Eine Ausnahme macht der Zungenschlagjodel im Beispiel Nr. 3. Man beachte aber, dass die Entstehung des Zungenschlagjodels jüngern Datums ist.

3. Mit dem «alten Yberg/Wattwil» ist das Besitztum meines Vaters Ferdinand Kappler



Senntumsschellen aus Ebnat-Kappel.

gemeint, der es von 1899-1922 innehatte. Es bestand - wie heute - aus Wohnhaus, erbaut 1835, und viel älterer Scheune. Die angegliederte Gartenwirtschaft war zur Hälfte bedacht und diese teilweise von zwei Wänden umfasst. Vor zahlreichen Sonntagsgästen taten wir wieder einmal «schelleschötte» und «joolen». Ich sang einen bekannten Naturjodel wozu der Vater «graadhielt». Mitten in der Melodie stockte und zerbrach mein Sopran; der Stimmbruch hatte mich gut Vierzehnjährigen überfallen.

4. Mit dem «Fahreimer» ist der reichgeschnitzte Eimer gemeint, welcher vom Sennen an der Alpfahrt linksachselig getragen wird.

5. Vom eigentlichen Jodel mit seinen oft wundersamen Melodien ist der ihm verwandte Jauchzer deutlich zu unterscheiden. Er ist eher Ruf oder Triller, nicht aber Liedmelodie. Der Jauchzer ist sehr schwer in Noten zu fassen und kann mit dem Notenbild nur unvollkommen wiedergegeben werden. Der echt toggenburgische Jauchzer, der zur Alpfahrt, zum Tanz am Jakobi-Sonntag oder bei sonstigen Gelegenheiten erklingt, könnte - in Noten gesetzt - etwa so aussehen:

.... und der Lockruf der Toggenburger (und der Appenzeller) Bauern und Sennen an das Vieh tönt - in Bruststimme wiedergegeben - annähernd so:

Diese Töne im Achtelstempo werden nicht scharf abgegrenzt gesungen, sondern sie gehen kugelig ineinander über, ohne durch Atemholen unterbrochen zu werden. Sie sind gleichsam eine Klangleiter, welche gute Stimme und Übung erfordern. Wird diese Tonreihe noch höher begonnen, klingt sie anfänglich wie der aufgelockerte Schrei eines Raubvogels. Wer gut lockt, der bietet ein naturhaft musikalisches Solo, von Mensch und Vieh gern gehört. Auf solchen wortlosen Anruf reagiert das Vieh spontan. Auf der Wildhauser Alp Gamplüt bekam ich einst das gleichzeitige Locken verschiedener Sennen zu hören. Die unterschiedlichen Tonhöhen der einzelnen Rufe ergaben im Zusammenklang ein Naturkonzert von einzigartiger Originalität und köstlicher Frische.

6. Jodellieder, d.h. Texte aus dem Heimat- und Volksleben mit jeweils anschliessendem Jodel-Refrain, kamen in der Schweiz erst kurz vor 1800 auf. Während solche Gesänge im angrenzenden Appenzell guten Nährboden fanden, war dies im Toggenburg nicht der Fall. Hingegen konnte Herr alt Lehrer Albert Edelmann sel., Ebnat-Kappel, eine Anzahl Texte und Melodien sicherstellen, welche im letzten Jahrhundert im Obertoggenburg noch gang und gäbe waren. Ob das Jodellied «Die Toggeborger Meiteli send puschper wackeri Chend» textlich und musikalisch tatsächlich vom Wattwiler Ambühl (Johann Ludwig Ambühl, Lehrer und Dichter in Wattwil 1750-1800) geschaffen wurde, müsste richtig abgeklärt werden; möglich, sogar wahrscheinlich ist dies durchaus, denn Ambühl war eben zugleich auch musikalisch tätig.

7. Zum Thema Jodellied sei noch bemerkt, dass Jakob Düsel, Wattwil, sehr ansprechende Jodellieder über das Toggenburg gedichtet und komponiert hat. Dazu äusserte er sich dahingehend, dass, wenn über eine bestimmte Region Jodellieder geschaffen werden, der Refrain-Jodel unbedingt Jodelelemente aus jener Gegend enthalten müsse, d.h. der Jodel muss einigermassen in jene Gegend, hier also ins Toggenburg, hineinpassen. Ein Unding wäre es also, einem Toggenburger Text einen Berner-Refrain anzuhängen.

8. Zum Thema «Im Kreise johlen» sei auf folgendes hingewiesen: Lehrer Josef Feurer, geb. ca. 1885 in der Gegend von Nesslau, hatte in den Jahren seiner Pensionierung alte Bräuche und Mundartausdrücke jener Gegend beschrieben und sie in längern Artikeln in der Ebnaterzeitung publiziert. Dort beschreibt er unter anderem eine Jodelszene der damaligen Einheimischen: «Sie, die zufällig zusammengekommenen jungen Burschen, bildeten einen Kreis, und einer von ihnen begann zu jodeln; andere steckten den kleinen Finger in das Ohr, um die Begleitung sicher zu ertreffen (= eben das «Graadhäbe»!)»

9. Vielerorts hat sich die Gewohnheit eingebürgert, die Hände beim Jodeln in die Hosentaschen zu stecken, als ob nicht in anderer Haltung gejodelt werden könnte. Es ist zu bezweifeln, dass die Hosensäcke die Atemtechnik so günstig beeinflussen. Nun, bei den Appenzellern und den Toggenburgern ergibt die Form der Tracht, das sogenannte «rote Brusttuch» von selbst die Möglichkeit, die Finger (mit der Hand) an die ledernen, beschlagenen Hosenträger zu legen. Dabei können die Sänger genau so gut Atem schöpfen. Es kommt einem etwas komisch vor, dass bei jener prächtigen Tracht die Hände verborgen gehalten werden sollen, was unnatürlich wirkt. «Nüt för ooguet, werti Jodler!»